

Das verortete Geschlecht

Literarische Räume
sexueller und kultureller Differenz

Herausgegeben von
Petra Leutner und Ulrike Erichsen

Mit Beiträgen von
Elisabeth Bronfen · Ulrike Erichsen · Christine Künzel · Petra Leutner
Bettine Menke · Vera Nünning · Nikola Roßbach · Barbara Vinken

Attempto
VERLAG

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung durch Frauenfördermittel der
Technischen Universität Darmstadt.

© 2003 · Attempto Verlag Tübingen GmbH
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Umschlagentwurf: Silke Andrea Schmidt, Mühlheim/Main
Druck: Müller und Bass, Tübingen
Bindearbeiten: Nädele, Nehren
Printed in Germany

ISBN 3-89308-358-8

Vorwort

Der vorliegende Band konnte nur entstehen, weil das Projekt von mehreren Personen und Institutionen unterstützt wurde. Wir bedanken uns bei Ellen von Borzyskowski, der Frauenbeauftragten der Technischen Universität Darmstadt, sowie bei Prof. Dr. Peter Nixdorff (Dekan) und den Frauenbeauftragten des Fachbereichs 2 für die Gewährung von Druckkostenzuschüssen. Dem Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft der TU Darmstadt, insbesondere Prof. Dr. Matthias Luserke und den an der Organisation beteiligten Mitarbeiterinnen und Studierenden, danken wir für die materielle und ideelle Unterstützung, die wir bei der Vorbereitung und Durchführung des eintägigen Symposions zum Thema *Das verortete Geschlecht* erfahren haben. Die Beiträge von Bettine Menke, Vera Nünning und Barbara Vinken gehen auf diese Veranstaltung zurück.

Frankfurt am Main, im April 2003

Petra Leutner und Ulrike Erichsen

Inhalt

<i>Petra Leutner / Ulrike Erichsen</i> Einleitung.....	9
---	---

Teil I: Kulturelle und räumliche Aspekte geschlechtlicher Verortung

<i>Elisabeth Bronfen</i> Masculinity; see under crisis: Die Verfilmungen der Teena Brandon.....	19
---	----

<i>Ulrike Erichsen</i> Den Kokon verlassen – Ambivalenzen afro-karibischer Romane.....	39
--	----

<i>Christine Künzel</i> "Das gerade wäre der Ort, wo ich am tödlichsten zu verwunden bin!" Sexuelle Gewalt und die Konzeption weiblicher Verletzungsoffenheit.....	61
---	----

Teil II: Diskursive Strategien und Effekte

<i>Petra Leutner</i> Blasphemie als literarische und politische Strategie von Schriftstellerinnen.....	83
--	----

<i>Bettine Menke</i> Fontanes Melusinen. Bild, Arabeske, Allegorie.....	101
--	-----

Teil III: Epochen, Genres, historische Positionierungen

<i>Vera Nünning</i> Männliche <i>Amazons of the Pen</i> und empfindsame <i>Men of Feeling</i> . Eine thesehafte Skizze zum Wandel der Geschlechterdifferenz im England des 18. Jahrhunderts.....	129
---	-----

<i>Nikola Roßbach</i>	
"C'est une femme qui parle."	
Das literarische Porträt als Ort femininer Selbstinszenierung im Grand Siècle.....	155
<i>Barbara Vinken</i>	
Inzest und totaler Krieg	
Ina Seidels politische Romantik und der Nationalsozialismus (<i>Das Wunschkind</i>).....	175
Zu den Autorinnen.....	185

Einleitung

Die Problematik der Verortung

Simone de Beauvoirs berühmte These, eine Frau werde nicht als Frau geboren, sondern zur Frau gemacht¹, avancierte in der Frauenforschung des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Leitsätze der Kritik an den überlieferten Geschlechtervorstellungen. Der Gedanke, Geschlecht sei nicht naturgegeben, sondern werde konstruiert, wurde also schon in den vierziger Jahren geäußert, und seitdem dieser Konstruktionsgedanke wiederentdeckt wurde, beherrscht und bereichert er – nach einer Phase der Erforschung von "Frauenbildern" – die feministische Diskussion. Der Begriff *gender* in seinen vielen Fassungen und verschiedenen Neudefinitionen bringt dies nachdrücklich zur Geltung.

Die de Beauvoirschen Überlegungen wurden allerdings im Zuge der sich entwickelnden *gender studies* erweitert um den Gedanken, nicht nur die Geschlechterrolle der Frau, sondern auch die des Mannes seien "gemacht". Die Frau als Verkörperung des "anderen" oder "zweiten" Geschlechts zu begreifen, erwies sich nämlich als eine Vorstellung, die ihre Verortung ihrerseits verschleierte und im Grunde aus der Perspektive der gängigen, männlich geprägten Geschlechterdefinition heraus formuliert war. Das Maß aller Dinge blieb dabei immer noch der Mann.

Konstruiert und verortet ist nun folglich aus neuer Sicht nicht nur das weibliche Geschlecht, sondern auch das männliche. Die mit dieser Auffassung einhergehende Problematik, wie die Kategorie des Geschlechts zu entsubstantialisieren sei, wurde im Rahmen verschiedener theoretischer Ansätze auf je spezifische Weise reflektiert. Unterschiedliche Aspekte des Themas kamen so zur Geltung. Michel Foucault hob hervor, daß die Vorstellung der Zweigeschlechtlichkeit überhaupt ein historisches Produkt des wissenschaftlich-medizinischen Blicks des 19. Jahrhunderts sei.² Der damit entstandene Druck, Individuen einem der beiden Geschlechter zuzuordnen, führte

¹ Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, Hamburg 1992 [1949].

² Michel Foucault, *Herculine Barbin. Being the Recently Discovered Memoirs of a Nineteenth-Century French Hermaphrodite*, Introduced by Michel Foucault, New York: Pantheon Books, 1980, p. VII–XVI.

Judith Butler plädiert in "Das Ende der Geschlechterdifferenz?" dafür, Aporien und Paradoxien auszuhalten, Unentschiedenheit zuzulassen, die Geschlechterdifferenz nicht als Tatsache, sondern als ungelöste Frage anzunehmen.⁷⁹ Tendenziell wird heute eher das Verschwinden der Geschlechtergrenzen bzw. ihre Aufhebung in einem geschlechtertranszendierenden neuen Persönlichkeitskonzept propagiert: dem der Androgynie. Schabert sieht gar die Kultur der Moderne "auf das Ideal des Androgynen hin" orientiert und das dualistische Paradigma, das *two-sex model*, aufgegeben.⁸⁰ Auf jeden Fall wird versucht, etwa im *Querelles*-Jahrbuch von 1999, den Begriff der Androgynie neu fruchtbar zu machen. Er soll für die Auflösung stereotyper Männlichkeits- und Weiblichkeitsmuster stehen und – wie euphorisch verkündet wird – einen neuen, offenen, flexiblen Menschentyp repräsentieren, der maskuline sowie feminine Geschlechteridentitäten umfaßt.⁸¹

"[M]ale, femelle, neutre, ayant roulé mes jours":⁸² Marie de Gournay ist eine Figur des Übergangs, die "mit Leib und Seele zwischen die Zeiten und darüber hinaus noch zwischen die Geschlechter geraten"⁸³ ist. Ihr Ideal ist die Androgynie. Ihre 'unbehaglichen' Denkmodelle von Geschlechtertausch, -einheit und -gleichheit erscheinen singulär – und dennoch gibt es verblüffende Parallelen zu aktuellen Positionen. Schabert erklärt: "Die Grenzen der Geschlechter werden in Zeiten des Übergangs versuchsweise neu definiert, überspielt und überschritten, und zwar so offenkundig, daß die Analogien zwischen den Innenansichten einer aus den Fugen geratenen Zeit um 1600 und den postmodern geführten Geschlechterdiskursen unübersehbar sind."⁸⁴ Der literarische und feministische Diskurs der Marie de Gournay bestätigt dies.

⁷⁹ Judith Butler: Das Ende der Geschlechterdifferenz? In: Konturen des Unentschiedenen. Interventionen von Judith Butler u. a. Hg. von Jörg Huber und Martin Heller. Basel, Frankfurt a. M. 1997, S. 25–44, hier S. 25f.

⁸⁰ Schabert: *Gender*, S. 175, 194.

⁸¹ Ulla Bock, Dorothee Alfermann: Androgynie in der Diskussion: Auflösung der Geschlechterrollengrenzen oder Verschwinden der Geschlechter? – Eine Einleitung. In: Ulla Bock, Thomas Alfermann (Hg.): Androgynie. Vielfalt der Möglichkeiten. *Querelles*. Jahrbuch für Frauenforschung 4, 1999, S. 11–34, hier S. 25. Auf die Problematik des Konzepts (das zum Beispiel die vorgängige Festlegung der Attribute 'weiblich'/'männlich' notwendig macht, um deren Vereinigung in einer Person feststellen zu können), kann ich hier nicht eingehen.

⁸² Den Vers übersetzt Rauschenbach mit: "Weiblich, männlich, geschlechtslos, das durchzog meine Tage" (Rauschenbach: *Der Traum und sein Schatten*, S. 200). Er entstammt dem auf die antike Mythologie verweisenden Gedicht *Hermaphrodite*, vgl. Marie de Gournay: *Bouquet de Pinde composé de fleurs diverses*. Édition établie, présentée et annotée par Maddalena Bertelà. Ravenna 1995, S. 97f.

⁸³ Rauschenbach: *Der Traum und sein Schatten*, S. 199.

⁸⁴ Schabert: *Gender*, S. 202.

Barbara Vinken

Inzest und totaler Krieg¹

Ina Seidels politische Romantik und der Nationalsozialismus
(*Das Wunschkind*)

Es gibt, wenn Sie mir diese Definition erlauben wollen, drei Kategorien von Frauen: Priesterinnen, Mütter und – und eben Schauspielerinnen.
Ina Seidel

Ina Seidels Roman *Das Wunschkind* erschien 1930.² Der Roman wuchs, schrieb die bis in die sechziger Jahre populäre Autorin, "langsam wie ein Baum in schwerem Boden", genährt von "deutschem Blut und deutschen Tränen."³ Vor, während und nach dem Krieg gedruckt, wurde er zum größten Erfolg Ina Seidels. Mit über einer Million Lesern hat er eine höhere Auflagenzahl als die *Buddenbrooks*. Er erfreut sich in einem Spektrum, das von nationalsozialistischer bis zu feministischer Resonanz reicht, fast durchweg positiver Reaktionen. Noch 1987 wurde Ina Seidel als die "bedeutendste protestantische Erzählerin der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts" gefeiert.⁴

Das Buch erscheint nach dem Ersten Weltkrieg. Es erzählt von einer Mutter-Sohn-Beziehung, die mit der Empfängnis zur Zeit der napoleonischen Siege über die preußische Armee beginnt und mit dem Tod des Sohnes, der in den deutschen Befreiungskriegen fällt, endet. *Das Wunschkind*

¹ Der hier abgedruckte Text ist die gekürzte Fassung eines Kapitels aus meinem Buch *Die deutsche Mutter – Im Schatten eines Mythos*, München: Piper 2001.

² Alle Seitenzahlen im Text nach Ina Seidel. *Das Wunschkind*, Hamburg: Rowohlt's Rotations Romane 1954.

³ Zitiert nach Karl August Horst, *Ina Seidel – Wesen und Werk*, Stuttgart 1956, S. 41.

⁴ Vgl. Regina Dackweiler, "Rezeptionsgeschichte von Ina Seidels Roman *Das Wunschkind*"; Irmgard Hölscher, "Geschichtskonstruktion und Weiblichkeitsbilder in Ina Seidels Roman *Das Wunschkind*", beide in *Verdeckte Überlieferungen – Weiblichkeitsbilder zwischen Weimarer Republik, Nationalsozialismus und Fünfziger Jahren*, Arnoldshainer Texte – Band 68, ed. Barbara Determann, Ulrike Hammer, Doron Kiesel et al., Frankfurt 1991. Siehe für eine oft amüsante Interpretation des *Wunschkindes* Gudrun Brockhaus, "Männerbilder und weibliche Sehnsüchte: Beispiele aus der NS-Literatur von Frauen," *Die Philosophin: Forum für feministische Theorie und Philosophie* 8 (Oktober 1993) und Godele von der Decken, *Emanzipation auf Abwegen – Frauenkultur und Frauenliteratur im Umkreis des Nationalsozialismus*, Frankfurt 1988.

schließt vor dem Sieg über Napoleon mit Soldaten, die 'weiter kämpfen', und Müttern, die 'weiter leiden'. Durch dieses offene Ende verschmilzt der Roman Geschichte und Gegenwart: Es muß, es wird, so die Botschaft des Buches, noch einen Krieg geben. Ina Seidel hat mit dieser Prophezeiung, für deren Wahrwerdung sie ihr Muttermögliches getan hat, recht behalten.

In diesen Befreiungskriegen geht es weniger ums Vaterland als um die Muttererde. Diese wird von Cornelia, der Heldin des Romans, verkörpert; metonymisch steht sie für diese ein. Der eigentliche Feind steht deshalb nicht außen, sondern innen: Nicht die französischen Soldaten, sondern eine halbfranzösische Frau, Delphine, ist der wirkliche Gegner. Delphine ist Gegenspielerin Cornelies nicht, weil sie das gleiche Prinzip wie diese vertritt – das der Muttererde, für die die Männer gewonnen werden müssen –, sondern weil sie unfähig und unwillig ist, Muttererde zu verkörpern. Vielmehr sucht sie diese immer und grundsätzlich zu zersetzen. Gute Weiblichkeit wird in dem Roman als natürliche und ursprüngliche Mütterlichkeit imaginiert, in der und durch die Blut und Boden sprechen. Cornelia ist in Heimat-scholle und Heimaterde verwurzelt. Die Männer zu erden, ist Aufgabe der Frauen. Delphines Element jedoch ist nicht die Erde, sondern das Wasser, das alles Identische auflöst, zerspült, zersetzt. Was sie vor allem zu unter-spülen sucht, ist die Bezogenheit des Mannes auf die Mutter/Erde, die einzig seine Identität gegen die ihn aushöhlenden, seltsam entleerenden Fluten einer zersetzenden Leidenschaft garantiert. Wenn nach Seidels Wunsch in Christoph Europa deutsch-europäisch werden soll, dann ist damit gemeint, daß das Prinzip der Bindungsfähigkeit an den Mutterboden über eine prinzipielle Bindungsunfähigkeit siegen soll, die sich in dauernder Zerspülung und zersetzender Auflösung manifestiert. Sexualität ist das Agens dieser Auflösung. Letzen Endes geht es um ein Überwinden genitaler Sexualität, die als Bedrohung schlechthin erfahren wird und französisch konnotiert ist.⁵

Vielleicht kann man für das exterritoriale Schreiben seit der Romantik ein ödipales Szenario ansetzen: Den Söhnen, aus dem Land der Väter verstoßen, bleibt die geliebte Muttersprache, die sie unbedroht vom Vaterland ganz für sich allein haben. Seidels *Wunschkind* ist das Gegenprogramm zu diesem ödipalen Szenario. Hier geht es um die Vermeidung des Ödipus, um das fehlende Nein des Vaters, um das Aussparen genitaler Sexualität. Dem Mann wird auch bei genitaler Sexualität unterschoben, daß er sich als Kind imaginiert, das sich in den Mutterleib zurücksehnt. Genitale Erotik ist inzestuös und tödlich zugleich. Grundsätzlich wird sie regressiv in eine mütterliche, prägenitale Erotik zurückübersetzt, deren Kurzformel im Roman das in allen möglichen und unmöglichen Situationen auftretende Saugen ist.

⁵ Diese Überwindung von Sexualität geschieht jedoch nicht männerbündisch, wie Klaus Theweleit, *Männerphantasien – Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*, Frankfurt 1980, dargelegt hat, sondern in der engen Mutter-Sohn-Beziehung, die für den Faschismus, quasi komplementär zu männerbündlerischer Brüderhorde, ein konstitutives Element zu sein scheint.

Auch die wahre Liebe zwischen den Geschlechtern ist mütterlich kodiert, sprich prägenital oral. Es ist eigentlich Liebe zwischen zwei Müttern. Erotische Anziehung für nicht-mütterliche Männer erschüttert die Verbundenheit zwischen Mutter und Sohn. Programmatisch ist eine verschobene Liebes-szene, in der das eben entwöhnte Kleinkind an die Stelle des potentiellen Geliebten tritt; dessen Vertreibung ist die Bedingung dafür, daß "der Knabe [...] in ihr wohnte und wohnen blieb" (99). Liebe zu einem Mann heißt Verrat am Sohn. Unmittelbar nachdem Cornelia der sinnlichen Anziehung Herr geworden ist, die ein junger preußischer Offizier, Abbild ihres verstorbenen Mannes, auf sie ausübt, "reckte" der Sohn "verlangend die Ärmchen. Sie [...] drückte ihn an ihre Brust und sank mit ihm zurück in die Kissen. Der erst seit wenigen Wochen Entwöhnte [...] drängte sich mit suchendem Munde an sie; sie ließ ihm, was er wollte und lag ganz still, bis nach kurzem seine Lippen sich lösten und er süß und leicht atmend fest schlief [...] Alles war gut, der Strom kreiste wieder" (98). Die Stelle des Ödipusmythos nimmt Christi Passion ein, so wie der Freudsche Ödipus die Passionsgeschichte ersetzen, in ein neues Altes Testament zurückschreiben sollte.⁶

Das Wunschkind ist ein tränentreibendes Buch, das das in der christlichen Passionsgeschichte über die Jahrhunderte gesammelte Pathos einsetzt. Der Plot, den es nutzt und besetzt, ist der Opfertod des christlichen Erlösers, erzählt aus der Perspektive der Pathosträgerin: *Stabat Mater*. Nur ist es bei Seidel nicht der himmlische Vater und die Verheißung des himmlischen Vaterlandes, sondern die Mutter, die das Opfer des Sohnes aus purer Mütterlichkeit bringt. Über die Mutter wird die Leidensgeschichte ins Nationale wendbar. Der treffend benannte Sohn Christoph verkörpert ganz das national vereinte Deutschland, denn in ihm mischen sich Rheinland und Preußen, preußischer Protestantismus und rheinischer Katholizismus. "Christophs Leben und Sterben für Deutschland" hätte der Roman auch betitelt sein können. Für dieses Opfer müssen Mütter ihre Söhne als "Priesterinnen" bereit machen, indem sie sie gegen die Verlockungen der "Schauspielerinnen" immunisieren.

Das Wunschkind ist das exemplarische Buch der deutschen Mutter und als solches Programm. In ihm kulminiert eine Tradition, die mit Pestalozzis Eintragen der Mütterlichkeit in Luthers Reformation begann, die sich in der Königin Louise verkörperte, an den Mütterfeminismus anschließbar war und sich offensichtlich relativ problemlos mit nationalsozialistischer Ideologie vereinbaren ließ. In dieser Tradition starker Mütter und ihrer Söhne müssen Ehemänner und Väter vom Schauplatz der Geschichte verschwinden, damit die Welt aufhört, von Kriegen beherrscht zu sein und im deutschen Geist der Mütterlichkeit erlöst werden kann. Es ist eine Welt ohne das Nein des Vaters, eine Welt, die über die Verlockungen des Sexus triumphiert. Geschichte, von Vätern und Ehemännern als eine Geschichte des

⁶ Vgl. Albrecht Koschorke, *Die Heilige Familie*, München 2000.

Krieges gemacht, wird von Müttern und Söhnen durch Blut und Tränen, durch einen inzestuösen, totalen Krieg zu Ende gebracht und überwunden.

Im Zentrum des historischen Ringens um das Heil, um ein deutsches Reich erhöhter Macht und Herrlichkeit, – es mit Hitler zu sagen – um ein erlöstes Reich, steht in Ina Seidels Roman der Konflikt zwischen Maria und Eva, zwischen einer deutschen Mutter mit Namen Cornелиe und einer Halbfranzösin namens Delphine.⁷ Die Liebe zwischen Mutter und Sohn muß gegen eine andere Liebe des Sohnes bestehen, gegen seine Liebe zur fremden französischen Frau, die Liebe zu seiner Cousine Delphine. Deutsche Mutter Maria, ein anderer möglicher Titel des Buches, schützt deutschen Christus vor Pariser Eva durch den Opfertod im Krieg. Durch ihn geht der Sohn in die heimatliche Erde wie in den Mutterschoß ein und wird, in ihr weiterlebend, seltsam unsterblich.⁸ Die Mutter kann ihren Sohn durch dessen Tod in sich, ganz für sich behalten. Der Tod bewahrt ihn vor der "Qual der Welt"; Delphine, ohne die Christoph nicht glaubt, leben zu können, hat seine Liebe verraten, ist Schauspielerin geworden und unverheiratet mit einem Schauspieler nach Hamburg durchgebrannt. Sie wäre sein Verderben geworden, hätten nicht seine Mutter und Preußens Königin Louise ihn durch die Gnade des Krieges gerettet. Das erhoffte Reich von dieser Welt, die in Gnade wiedergeborene Erde, verdankt sich einem Opfertod des Sohnes, der in diesem auf sich genommenen Sterben das "naturhafte Opfer" der Mutter "erstattet" und es "im Geiste und in der Wahrheit" erfüllt. Unter der Hand hat sich der Krieg so in ein erlösendes Opfer verwandelt. In diesem Bildungsroman lernt man fürs Leben, indem man Opfern für Deutschland lernt. Opfern für Deutschland heißt, dem Liebesverrat der (französischen) Frau zu entrinnen – "es gäbe Schlimmeres für ihn als den Tod" (536) – und in die deutsche Mutter, Heimaterde einzugehen.

Die Liebe zur Mutter ist so rettend wie die Liebe zur Frau verderblich. Cornелиes Liebe zur Heimat macht Einigung, Befreiung und Frieden möglich. Ihre Liebe führt über die Leiche ihres Sohnes ins gelobte Land. Ihr Selbstopfer für Volk und Nation wird mit der Rückkehr in den mütterlichen Schoß einer weiblich phantasierten Heimaterde belohnt, die den Namen Vaterland nicht mehr braucht. Das Eingehen in deutschen Mutterboden bewahrt die Söhne vor der Auflösung durch die französische Frau. Die Erlösung von Geschichte, das Erreichen des Heils hängt am Ausgang eines Kampfes zwischen Mutter und Frau, zwischen französischer Eva als der ewigen Verführerin, deren Sexualität den Tod über die Menschen bringt,

⁷ Auch diese Konfrontation von "Deutschem" und "Französischem" mit allen daran hängenden Konnotationen ist als Erbstück der Romantik quasi urdeutsches Gestein. Siehe Wolf Kittler, *Die Geburt des Partisanen aus dem Geiste der Poesie*, Freiburg 1987, S. 175.

⁸ Vgl. für diese verbreitete Phantasie die Soldatenbriefe von der Front im 2. Weltkrieg, zitiert in Irmgard Weyrather, *Muttertag und Mutterkreuz – Der Kult um die "deutsche Mutter" im Nationalsozialismus*, Frankfurt 1993.

und deutscher Mutter Maria, die ihre Mütterlichkeit allerdings nicht mehr Gottes Gnade verdankt, sondern als starke Frau aus eigener Kraft hervorbringt und selbst verantwortet. Im Lob der Mutter auf Kosten der Frau ist dies eine ebenso xenophobe wie misogyne Patentlösung.

Bedingung der Erlösung von Geschichte ist eine Reinigung von Weiblichkeit durch Mütterlichkeit. Oder vielleicht kann man auch genauer sagen: Autonomie und Autarkie, Stärke und Unabhängigkeit der Frau werden durch Sexualität bedroht, die sie deswegen nur um den Preis des Todes und als Inzest zulassen kann. Anders gewendet, stellen sich die Männer in Seidels "Buch der Mütter", um es mit Pestalozzi zu sagen, ausnahmslos als reformunfähig dar. Von ihnen ist keine Erlösung von Geschichte zu erwarten, weil sie fest in Evas verführerischem Garn verfangen sind. Anfällig für die Folgen des Falls fühlen sich alle Männer fatal zu Eva hingezogen. Männlichkeit ist gleichbedeutend mit der Schwäche für die Frau, die ganz Verführung und im Gegensatz zur deutschen Mutter französische Schauspielerin ist. Kaum haben sie sie gesehen, schon sind sie hin. Sie alle können sich vom Vater bis zum Mann Cornелиes dem Charme der bestrickenden, behexenden, verzaubernden, so seelen- wie herzlosen Eva nicht entziehen.

Eva verrät ausnahmslos alle Männer, die ihr ergeben sind; sie hat nichts als ihren Ruin im Kopf. Feindin der Männer, die alles vergessen und wie der Vater von Cornелиe sogar ihren Dienst fürs Vaterland für sie aufgeben, ist sie Feindin der Mütter und Töchter. In ihrem Bann verbannen die schwachen Ehemänner und Väter ihre Töchter und Ehefrauen: Um ihretwillen wird Cornелиe vom väterlichen Gut verstoßen, verdammt und verflucht. Fast hätte die französische Schauspielerin sie die Heimat gekostet und wäre durch geschickte Heiratspolitik zur Herrin von Hölkewiese, Cornелиes Heimatgut in der Priegnitz geworden. Aber weil die seelenlose Eva nichts aus bewußter Bosheit, sondern alles aus natürlicher Gefallenheit tut, kann sie nicht richtig zur Verantwortung gezogen werden.

Delphine war nie ein Kind; sie kommt als Miniaturfrau, "mit dem ganzen, tiefen Wissen ihres Geschlechtes geboren" (132) und deshalb als Gegenspielerin Cornелиes auf die Welt. Als Kind ihrer halb-französischen Halbschwester Charlotte, die bei ihrer Geburt umkommt, nährt Cornелиe Delphine als Christophs Milchschwester wie die Schlange an ihrer Brust. Seelenlos kann Delphine sich nicht "hingeben" wie Cornелиe, die sich den Männern wie die Erde öffnet. Bei so viel Mütterlichkeit nimmt es wenig Wunder, daß Lieben fast grundsätzlich in der Metapher des Nährens beschrieben wird. Delphine hingegen nimmt die Männer nicht mütterlich auf; sie ist ihnen auch nicht Kraftquelle. Sie perlen an ihr spurlos ab, schlimmer, sie löst sie, ungreifbar, verzaubernd, undinenartig auf und saugt sie vampirartig aus. Der einzige Schutz, den die Männer gegen sie haben, ist die Mutter. Und trotzdem wird nur ein Mann vor ihr gerettet – Vater und Ehemann müssen aufgegeben werden, nur der Sohn Christoph, ganz hingegen an die Muttererde, entkommt. Ewig schwanger kann die Mutter ihn immer in sich behalten.

In Ina Seidels Konstruktion ist der Preis des Endes aller Geschichte, die Kriegsgeschichte ist, der Preis des Friedens – ein letzter Krieg. Sind die Väter in Form protestantischer Pfarrer für das Reich der Geschichte, für ihre Überlieferung und Tradierung verantwortlich, so Mütter und Söhne für die hier und jetzt fällige Erlösung von Geschichte. Deutschland ist nicht mehr Vaterland, sondern ein Mutterland geworden. Es verkörpert sich in der Heldin Cornelia, aber auch in der Königin Louise, der Christoph "geweiht" (436) wird. Louise erscheint zuerst nach der Niederlage von Jena und Auerstaedt als *mater dolorosa*; ihr Schmerz über die gefallenen Soldaten und die verlorene Schlacht wird Mariä Beweinung Jesu unter dem Kreuz verglichen. Später, bei ihrem Einzug in Berlin in Weiß und Blau gekleidet, erscheint sie auf dem Goldgrund ihres Wagens als Himmelskönigin. Als Mutter ist diese Königin jedoch eine Frau wie Du und ich: "Luise in ihrem hermelingeschmückten blauen Gewand, vorgeneigt und mit weinenden Augen aus ihrem goldenen Wagen das Volk grüßend, war so sehr Fürstin wie Frau, eine Frau, die gleich der ärmsten Mutter im Lande mit ihrem Leibe die Lasten von zehn Kindern erduldet, die dem vollen Anprall des das Land zermalmenden Schicksals die Brust geboten und sich keinen Leiden und keiner Demütigung entzogen hatte" (421). Wie Cornelia bedeutet sie Heimat, steht ihr Körper für den Boden des Mutterlandes. Durch Louise wird Christoph, *totus tuus*, Mann, für Louise geht Christoph in den Krieg, von Louise wird er vor Delphine gerettet. Nicht die Armee, sondern Mütter machen Kinder zu Männern; sie allein können die Liebe zur Frau in eine Liebe zur Muttererde verwandeln. Mütter haben das Monopol der Erziehung auch der männlichen Kinder bis zum Mannesalter errungen.

Religiös überhöht wird nicht mehr die Kleinfamilie, sondern die Beziehung zwischen Mutter und Sohn. Mag dies auch dem Inhalt nach reine Gegenreformation sein, so ist es doch dem Schema nach protestantisch. Maria wird 'naturalisiert'. Ihre Sexualität wird im Akt der Zeugung selbst von aller Begierde gereinigt. Diese Mutter zeugt nicht mehr in fleischlicher Liebe den Tod weiter, noch trägt sie wie Luthers Mutter die natürlichen Folgen der Erbsünde als Lust, die in der Fortpflanzung einem guten Ende zugeführt wird. Noch beim Liebemachen ist sie ganz geistige Mutter.

Es ist diese Verwandlung von natürlicher Mutterliebe zu geistiger Mutterschaft und damit der Abschied von der Mannes- hin zur Mutterliebe, die die Eingangssequenz des Romans illustriert. In dieser Sequenz tritt im Ringen um das Überleben des erstgeborenen, todkranken Kindes der Cornelia bei Mutter und Großmutter eine mit den Augen des Sohnes und Ehemannes wahrgenommene, ihn quälende, verwirrende Veränderung ein, die ihm Mutter und Frau bis zur Unkenntlichkeit verwandelt: "Diese eine Woche des Dienens, diese eine Woche der Hingabe an das Leiden hatte sie des Glanzes beraubt, der lieben seidenen Kleider, der leise klingenden Armbänder, der goldenen Ketten mit den Edelsteinen, die auf der matten Haut von Brust und Nacken zu leuchten hatten. Es war kein Puder auf ihren Wangen, es war kein geheimer, erregender Duft um sie her; ihr Haar war müde, wie

welkendes Laub." (7) Unter dem verführerischen Zauber der Weiblichkeit tritt "jetzt vom Strom der Sorge, vom Sturzbach der Ängste freigelegt" "die Urgestalt des Berges" zutage. Beide, seine Frau und seine Mutter, werden "im Rausch ihrer verzückten, ahnenden Liebe," im "Fieber der Angst" zu Seherinnen.

Die klassische, am klarsten von Kant vorgenommene Zuordnung von schön/weiblich versus erhaben/männlich wird verkehrt. Als Mütter sind Frauen nicht mehr schön, sondern erhaben. Hans Adam, so der sprechende Name des Sohnes, Ehemannes, Vaters, bleibt von der oberflächlichen Schönheit der Frauen geblendet; ihre mütterliche Erhabenheit begreift er nicht. Es ist seine Schwäche für Eva, die ihn unfähig macht, etwas anderes als Adam zu sein.

Das Kind von Cornelies rein physischer Mutterschaft, Wilhelm, stirbt. Mit ihrem ersten Kind geht ihr altes Ich unter (73). Durch Empfängnis, Schwangerschaft, Geburt und Erziehung ihres zweiten Sohnes wird sie wiedergeboren zu einem Neuen Menschen. Das religiöse Motiv der *conversio*, in der der alte Mensch abgelegt wird, um einem neuen Leben in Christo Platz zu machen, wird auf den Übergang von rein-physischer zu physisch-geistlicher Mutterschaft appliziert. So sind die Namen der beiden Söhne Cornelies, Wilhelm und Christoph, programmatisch. Ina Seidel stammte aus einem alten Pfarrersgeschlecht und war Frau eines Pfarrers; man kann davon ausgehen, daß sie wußte, was sie schrieb, wenn sie den ersten Sohn ihrer Heldin Wilhelm und den zweiten Christoph nennt. Wilhelm steht auch – aus der Perspektive der Weimarer Republik – für das Absterben des Kaiserreiches. Mit ihm und seinem Vater stirbt das preußisch-militaristische von "männlichen" Tugenden geprägte Junkertum, das seinen letzten, ruinösen Vertreter in Cornelies Vater findet. Der heilige Christophorus hingegen wird in der reformatorischen Umdeutung als der, der allein auf Christus und das Wort Gottes vertraut, zum Sinnbild für das Alleinseligmachende des Glaubens. Dieses Kind ist nicht mehr Vater-, sondern ganz Mutterkind. Als "Christ!" rückt der Name dieses Neuen Messias in die größtmögliche Nähe zu Christ und Christus. In seinem Namen, durch sein Sterben wird Deutschland geeint und befreit, von Geschichte erlöst.

Die berüchtigte Zeugungsszene, mit der das Buch beginnt, blendet Mariä Empfängnis, Vertreibung aus dem Paradies und Ölberg ineinander. Ganz im Sinne der zeitgenössisch entwickelten Neuen Mütterlichkeit wird die Empfängniszene verkehrt; nicht mehr Gott, sondern die Mutter handelt bewußt. Zwar kommen Christus und Christoph vom Himmel, aber während der einen die Empfängnis, in die sie einwilligt, verkündet wird, holt sich die andere ihr Kind selbst vom Himmel herunter: "Ich hab ihn mir ja auch vom Himmel herabgezogen!" Die neue Mariä ist nicht mehr ausersehenes, passives Gefäß – "an mir geschehe wie Du gesagt" –, sondern willentliches, selbstbewußtes Subjekt. Passiv, gehorchend, aber nicht genau verstehend wie ihm geschieht, ist der Mann. Er gehorchte, "halb schlafend und blinden

Herzens“, in dieser Zeugung nichts als der Stimme der Natur. Sie hingegen hatte sich „mit verzücktem Willen Empfängnis erzwungen“ (73). Er ist – nackt und namenslos – ohne Identität im heilsgeschichtlichen Moment der Paradiesesvertreibung, während Cornelia diese Paradiesvertreibung durch die gerade stattfindende Empfängnis verkehrt. Die Empfängnis ist der Anfang eines Weges, auf dem sie in einer Folge von Schritten den alten Menschen, den ihr Mann mit dem schönen Namen Adam verkörpert, ablegt. Maria/Christus überwindet Eva/Adam. Cornelia durchläuft in ihrer Mutterschaft alle Stufen von der *conversio* bis zum „in letzter Bereitschaft“ auf sich genommenen Opfer ihres Sohnes; dieses heilbringende Opfer kostet sie mehr als ihr Leben. Mit und in Christoph stirbt auch Cornelia; nach seinem Tode ist sie nicht mehr ganz von dieser Welt. Dieser Weg hin zu geistiger Mütterlichkeit, die in vollkommener Hingabe vollendet wird, ist gleichzeitig der Weg zu einem immer vollkommeneren Verständnis ihres Schicksals, das sie langsam, die Worte in ihrem Herzen bewegend, erkennt.

Die unerhörte Bettszene am Anfang des Buches ist keine Lust- oder Liebes-, sondern erhabene Zeugungsszene, die sich im biblischen Duktus als so natürliches wie quasi-heiliges Ereignis darstellt: „Und so geschah dies“. Die Frau ist nicht angetrieben von irgendeinem Begehren, sondern „leer von allem Wünschen [...] bis auf den einen Willen zur Fruchtbarkeit“ (11). Cornelias Empfängnis aus eigenem Willen, in kosmischer Überhöhung eine Paarung zwischen Himmel und Erde, ist so natürlich wie wunderbar. Der Akt der Zeugung ist, natürlich frei von dem, was Luther „rasende Fleischeslust“ nannte, natürlich gut. Das Zusammenspiel von Eros und Thanatos als Gemeinplatz westlicher Erotik wird durch das Einspielen des Soldatentodes im Krieg makaber verschoben. Für den Mann fallen kleiner und großer Tod fatal zusammen. Der Mann, der seine Schuldigkeit getan hat, muß tatsächlich sterben, um zu leben. Für den Mann heißt zeugen sterben, einzugehen in die Frau wie im Tod in die Erde. Dieser Tod heißt gleichzeitig Wiedergeburt; denn die Liebesszene wird nicht nur als Tod auf dem Schlachtfeld – Eingehen in den Mutterschoß –, sondern auch als Wiedergeburt aus der Frau phantasiert; der Mann sehnt sich danach, wie ein Kind in ihren Schoß einzugehen, quasi noch einmal aus ihr geboren zu werden. Auch für den Mann bleibt die Frau in der Liebe Mutter. Der alte Adam ersteht als neuer Adam, als Christus/Christoph in seinem Sohn geläutert auf. Die heilige Familie ist auf Mutter, Sohn und heiligen Geist zusammengeschrumpft. Mit Gott und Joseph sind himmlischer und irdischer Vater, himmlischer und irdischer Geliebter/Ehemann, weggefallen.

Die bewußt-natürliche Mutter, die der Erde verglichen wird und die Liebe macht, um zu empfangen, ist gleichzeitig eine physisch-geistige Maria, an der die Erlösung der Welt hängt. Die Frau hingegen, die Liebe macht und dabei zufällig empfängt, wird zu einer Eva, die Zerstörung und Verderben bringt. Mutter ist nicht gleich Mutter, und die höchste Tugend der Mütterlichkeit zu erlangen, ist nur wenigen gegeben. Frauen, die keine Kinder haben und bloß 'geistige' Mütter sind, verharren im Reich der bloßen Sinnlich-

keit. Diese Form der Mütterlichkeit kann ihre Weiblichkeit nicht auslöschen. Die verheerende Weiblichkeit solcher Frauen – hier die Schwester Hans Adams – zeigt sich in der bis zur Raserei gehenden fleischlichen Verliebtheit in ihre Ehemänner und in ihrer Schwäche für Eva: Die Schwägerin Cornelias will Delphine adoptieren. Schließlich wird sie nach dem Tode ihres Mannes Karmeliterin. Das läutert nicht ihre unstillbare Erotik, sondern gibt ihr lediglich ein anderes Ziel. Unerlöst verharrt sie in Weiblichkeit. Cornelia hingegen, geläutert ganz Mutter, ist Kunderin und *figura* eines Reiches jenseits von Geschichte im Zeichen der Gnade, in dem der Tod im Krieg zur *imitatio* von Christi Erlösungstod wird.

Dieses Kommen des Erlösers findet sich im *Wunschkind* in Cornelia und Christoph angekündigt. Ihr Leben und Sterben zeichnet die Stationen vom Fall bis zum Erlösungstod nach: Während der Zeugungsszene stirbt der aus dem Paradies vertriebene Adam, damit ein neuer Adam, Christoph, leben kann. Das Ave verkehrt das Eva. Brachte die eine den Tod in die Welt, der in sexueller Begierde immer weiter vererbt wird, so brachte die andere in einer gnadenhaften, begierdelosen Empfängnis Erlösung. Der Roman schließt mit einem letzten Abendmahl, bei dem Christoph wie ein „Gast aus einer anderen, schöneren Welt unter ihnen“ (531) sitzt. Delphine fällt während dieses letzten Abendmahles die Judasrolle als Verräterin seiner Liebe zu. 'Zu seinem Gedächtnis' versammelt das zweite, letzte Abendmahl zur Stunde seines auf sich genommenen, bewußten Opfertodes die Seinen.

Der letzte Krieg führt nicht zum Weltuntergang, sondern zu einer wiedergeborenen, erlösten Welt, in welcher der Heilige Geist unter uns wohnen soll. Cornelia und Christoph, neue Maria und neuer Christus, werden vom Heiligen Geist in Gestalt der ikonologischen Figur der Taube begleitet, die in entscheidenden Momenten über ihnen schwebt (327). Von der Erlösung kündigt die vom Heiligen Geist bewohnte Erzählerin Ina Seidel selbst als Priesterin und Mutter, die ihr Buch zu Pfingsten des Jahres 1930 beschließt.

Das posthistorische, deutsch-europäische Reich der Gnade verdankt sich den Tränen der Mütter und endet mit ihrer Krönung durch die Söhne; als Maria Himmelskönigin thront sie an der Seite des Sohnes: „da die Tränen der Frauen stark genug sein werden, um gleich einer Flut das Feuer des Krieges für ewig zu löschen. Der Tag, da der Geist – die Taube – unter dem heiligen Regenbogen über der wiedergeborenen Erde schwebt – und dann ... Ein altes Wort von Valdemaire ging Cornelia im Herzen auf, und sie sagte es mit gebrochener Stimme: 'Dann setzt der Sohn der Mutter die Krone aufs Haupt.' Pfingsten 1930.“ (549)

Seidels *Wunschkind* ist der vorläufige Höhepunkt einer deutsch-protestantisch bürgerlichen Tradition. Diese ist überraschenderweise nicht patriarchalisch. Sie kann im Gegenteil beschrieben werden als der systematische Abbau des Vaters, der zum ältesten Kind seiner Frau erklärt wird. Mit Müttern wird Politik gegen Frauen und Väter gemacht; das kann durchaus wie bei Pestalozzi der Stützung eines jetzt mütterlich kodierten Obrigkeitsstaats

in die Hände arbeiten. Diese Politik hat eine nationale und eine klassenspezifische Komponente: Die deutsche, einfache, bürgerliche oder bäuerliche und meistens ländliche Mutter stellt sich gegen französische, aristokratische Weiblichkeit. Im Geist der Mütterlichkeit sollen Gemeinwesen und Staat reformiert werden. Der innerste Konflikt ist in diesem Szenario der zwischen Mutter und Frau, der zwischen wahrer Liebe und perversem, a-ökonomischem Sex.

Im zwanzigsten Jahrhundert schreiben sich breite Kreise der Frauenbewegung in diese Tradition ein. Auch hier wird die Mutter auf Kosten von Vater und Frau stark gemacht, die Überwindung von Weiblichkeit zugunsten von Mütterlichkeit proklamiert und das Versagen der Väter festgeschrieben. Die Mutter wird autark und autonom zur Schöpferin ihres Kindes.

Mit dem ersten und dem zweiten Weltkrieg schiebt sich die Beziehung zwischen Mutter und Sohn in den Vordergrund, die grundsätzlich von christologischen Mustern organisiert wird. Unbehelligt vom väterlichen Nein lebt sie sich als inzestuöse Todesphantasie aus, die es den Müttern erlaubt, die Söhne im Eingehen in die Muttererde in sich zu behalten, während es den Söhnen erlaubt, in ihren Müttern ewig zu leben – ein Phantasma, das nicht nur Seidels Roman, sondern Briefe von der Front und Muttertagsansprachen zur Genüge belegen. Es ist diese "Wollust des Opfern", wie Käthe Kollwitz im Angesicht ihres im Krieg geopfertem Sohnes sagte, die an die Stelle der geschlechtlichen Wollust mit Männern tritt. Das männerbündnerische Moment des Zweiten Weltkrieges wurzelt so in einer sentimental, tödlichen Beziehung zur Mutter, zur Muttererde. Das alles schlägt sich bei Seidel in einer so pathosgeladenen wie tödlichen Schrift der Muttererde nieder.

Zu den Autorinnen

Elisabeth Bronfen, Dr. phil., ist Professorin am Englischen Seminar der Universität Zürich. Sie hat Gastdozenturen innegehabt u.a. an der Columbia University, der Princeton University, der Sheffield Hallam University, der Universität von Kopenhagen und der Universität von Aarhus. Ihr Spezialgebiet ist die Anglo-Amerikanische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Veröffentlichungen u.a.: *Over Her Dead Body. Death, Femininity and the Aesthetic/ Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik* (Manchester University Press und Antje Kunstmann Verlag/ DTV 1993), *The Knotted Subject. Hysteria and its Discontents/ Das Verknotete Subjekt. Hysterie in der Moderne* erschien 1998 (Princeton: Princeton University Press, 1998 und dt. Berlin: Volk und Welt, 1998), *Heimweh. Illusionsspiele in Hollywood* (Berlin: Volk und Welt, 2000), *Die Diva: Eine Geschichte der Bewunderung* (München: Schirmer-Mosel Verlag, 2002). Für den S. Fischer Verlag hat sie die erste deutschsprachige Gesamtausgabe der Gedichte und Briefe Anne Sextons herausgegeben. 1998 veröffentlichte sie eine Monographie über Sylvia Plath. Der Sammelband *Feminist Consequences. Gender Studies for the New Century*, herausgegeben mit Misha Kavka, erschien 2000.

Ulrike Erichsen, Dr. phil, ist wissenschaftliche Assistentin für anglistische Literaturwissenschaft am Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft der Technischen Universität Darmstadt. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Narratologie und Literaturtheorie, *cultural studies*, post-koloniale Theoriebildung sowie der Schnittbereich von *gender studies* und postkolonialer Theorie. Veröffentlichungen: *Geschichtsverarbeitung als kulturelle Selbstreflexion. Untersuchungen ausgewählter postkolonialer Gegenwartsromane der anglophonen Karibik* (Lawrence Scott, Caryl Phillips, Erna Brodber) sowie Aufsätze zu postkolonialer Literatur, zu Authentizität und Identität, zum Problem erfundener Identitäten und zur Funktion von Humor in postkolonialen Romanen (ersch. 2003).

Christine Künzel, Dr. phil., Literatur- und Kulturwissenschaftlerin, ist Lehrbeauftragte am Institut für Germanistik II an der Universität Hamburg. Promotion im Rahmen des Graduiertenkollegs *Codierung von Gewalt im me-*